

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 17 (2004)

Artikel: Freizeitbeschäftigung Brennholzerei : Holzen als Hobby : am Beispiel der "Holzer-Lärpi Witi"
Autor: Gabathuler, Hansjakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freizeitbeschäftigung Brennholzerei

Holzen als Hobby – am Beispiel der «Holzer-Lärpi Witi»

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Stellvertretend für nicht wenige auch in den andern Werdenberger Gemeinden von derselben Leidenschaft Getriebene ist hier von den Freizeitholzern aus dem wartauischen Dorf Weite die Rede. Sie wissen ihr Brennholz für den Eigenbedarf selbst zu decken und fahren hierfür – sofern es Wetter und Zeit zulassen – Samstag für Samstag mit ihren Transportvehikeln bergwärts. Nicht etwa, dass sie wirkliche Dummköpfe und Narren wären, wie es der derbe Wartauer Kraftausdruck «Lärpi» vermuten liesse. Nein, sie alle sind gestandene Berufsleute: Josua und Fred sind beide ausgebildete Mechaniker, Heinz «Pumukel» ist Mitinhaber eines Heizungs- und Sanitärgeschäfts, der Maurer Chrigel arbeitet als Verpacker in einem grösseren Betrieb, und Hans «Tibet» ist pensionierter Stellwerkmonteur.

«Jetz gun die Lärpi scho wider ga holza!» Diesen Spruch von Lästermäulern musste die Gruppe, die die gemeinsame Leidenschaft des Brennholzens verbindet, immer wieder über sich ergehen lassen. Es mag dahinter eine nicht geringe Portion Missgunst jener stecken, die mit der eigenen Freizeit weniger anzufangen wissen. Mit einem psychologisch geschickten Schachzug nahm die Gruppe den ständigen Hänseleien und lästigen Provokationen den Wind aus den Segeln: Sie machte den abschätzigen «Titel» kurzerhand zu ihrem Logo, das nun – in Analogie zum Signet der Ortsgemeinde Wartau – stolz am Unimog eines der Holzer prangt. Die Gruppe ist damit die Sticheleien auf einen Schlag losgeworden.

Unimog und Barackenwagen

Fred und Chrigel sind gemeinsame Besitzer eines Zweiachsers der Marke «Lindner». «Dr Tibet isch döt o no beteiligt, aber nu mit em Rad vorna lings», konstatiert der Chrigel. Heinz dient ein ausgedienter VW-Bus mit offener Ladefläche als Transportmittel, und Josua, der passio-

nierte Maschinenbastler, erstand sich vor Jahren einen ausgemusterten Unimog der Verkehrsbetriebe Solothurn, den er in unzähligen Stunden restauriert hat und liebevoll pflegt. «Alles war Schrott, und ich musste nur noch 300 Stutz dafür bezahlen», erklärt er. Zu diesem geländegängigen Fahrzeug, das sogar über eine Seilwinde verfügt und vor allem dem Transport weiterer Utensilien dient – Notstromaggregat, Drahtseile, Treibstoff –, hat er selber mit grossem Geschick einen Transportanhänger konstruiert, der mit mehr als einem Klafter Brennholzspalten beladen werden kann. Das Aggregat braucht Josua eigentlich nur, um 380 Volt Strom für seine eigene Scheitmaschine zu erzeugen. Gemeinsam hat die Gruppe zudem eine starke Spaltmaschine angeschafft, die das Aufspalten der Ründlinge, das vorher Kräfte zehrend mit Spalthammer, Weggen und Axt zu verrichten war, massiv erleichtert hat.

Über Motorsäge, Zapi, Axt und Beil verfügt jeder selber, wie auch – und das macht erst den richtigen Holzer aus – über einen haarigen Militärtornister aus Grossvaters Zeiten, überspannt mit rotbraunem Fohlenfell, den «Haar- oder Militär-Aff», zur Mitnahme von Speis und Trank. Am Rüstplatz sind auch immer ein oder zwei Barackenwagen der Holzerguppe anzutreffen, die vor Aufnahme der Arbeit dorthin gekarrt worden sind, denn wichtig ist es, dass man sich bei Kälte und «Muiderwetter» in die Wärme oder ins Trockene zurückziehen kann. In diesen einachsigen Gefährten, die mit Hilfe von verstellbaren Stützen sicheren Stand finden, sind ein Herd, worauf gekocht werden kann, beziehungsweise ein Kanonenofen eingebaut. Dazu wird im Inneren des grösseren Wagens eine Garnitur Festbänke samt Tisch mitgeführt, die im Freien aufgestellt werden können. Man hat schliesslich keine leistungshonorierte

Znünizeit im Barackenwagen (von links): Josua, Fred, Chrigel und Heinz bei Jausenspeck, Schwartenmagen, Servelats und knusprigem Brot.





Mit 300 Franken Einsatz unter Josuas geschickten Händen aus «Schrott» wie «Phönix aus der Asche» erstanden: der Unimog mit dem Logo der «Holzer-Lärpi Witi».

Akkordarbeit zu verrichten, sondern geht die Sache gemächlich an und will auch die Waldromantik in freier Natur und die Geselligkeit unter Gleichgesinnten genießen – Freizeit pur eben!

Holzerarbeit ist gemeinsame Arbeit. Einer allein vermag wenig auszurichten, wenn es gilt, knorrige Stämme zu rücken und sie zu einen Meter langen Rugeln zu zersägen, aufzuspalten und abzutransportieren. Aufgrund dieser Einsicht hat sich die Gruppe schon vor vielen Jahren zusammengefunden, anfänglich mit wechselnden Mitgliedern, bis heute geblieben ist der fünfköpfige, harte Kern.

Ründlinge und Spalten

Es ist ein freundlicher Maisamstag mit leicht drückendem Föhn, als ich die «Holzer-Lärpi Witi» im lichten Buchenwald auf etwa 750 Meter über Meer am Loblochweg oberhalb Azmoos aufsuche. Beim Rüstplatz tanzen Lichtflecken auf dem modrigen Waldboden, den zerfahrenes, altes Laub und die groben Sägespäne der Motorsägen bedecken. Mit Blachen abgedeckte Spaltenbeigen zur Linken, mehrere Haufen einmetrige Eschen- und Buchenrugel verschiedener Dicke auf der rechten Seite und weiter vorne hingeworfene Stämme, astreich und knorrig, wei-

sen den Weg nach hinten, wo bald Rauch in die Nase sticht. Wo aber sind meine Holzer? Da steht Josuas Unimog mit angehängtem Wagen, dahinter der Lindner der drei andern, und etwas seitwärts parkiert ist Pumukels VW-Bus. Auf der kleinen Lichtung mit dichtem Buchenjüngwuchs, Stechpalmengestrüpp und blühendem Waldmeister stehen versteckt die beiden «Zigeunerwagen», daneben Freds Strassenroller. Leises und unverständliches Gekrächze eines Transistorradios dringt an mein Ohr. Jetzt ein heller Lacher aus einem der Wagen – das muss der Fred sein!

Da sitzen sie bei geöffneter Tür beidseits des Tisches im Innern des grösseren Wagens – Znünizeit. Geöffnete Haar-Affen auf den Bänken, Schwartenmagen, Savelats, Tiroler Jausenspeck, knuspriges Brot vor sich, jeder bewehrt mit Sackmesser, mit dem sie den Delikatessen zu Leibe rücken – ab und zu ein Schluck aus der Flasche, lachend und feixend, als sie mich erblicken, und sofort natürlich die Einladung, mitzuhalten. Dem widerspreche ich – empfindlicher Magen, Cholesterin und so – ziehe aber meinerseits einen Halben Pinot gris aus dem Rucksack, der gerne delektiert wird, sozusagen als Apéro vor Arbeitsbeginn.

Nach dem Zusammenräumen des Znünigeschirrs und der Abfälle, die sauberlich in einem bereitstehenden Abfallsack verstaut werden, geht es an die Arbeit. Als Erstes muss der Motor der Spaltmaschine angeworfen werden, was erst nach einigen Anläufen gelingt, da der Vergaser zu viel Benzin geschluckt hat. Dies geht natürlich nicht ohne gegenseitige zotige Vorhaltungen ab. Nachdem die Maschine dann aber doch zu schnattern begonnen hat, wird sie mit vereinten Kräften neben den Rugelhaufen gezogen, wo sie sich nach einigen geübten Handgriffen des Maschinisten Josua wie von selbst aufrichtet, so dass der hydraulisch betriebene Spaltkeil senkrecht steht. Mit Hilfe seines Tiroler Zapis hat Fred bereits einen dicken Eschenründling aufgestellt, der nun auf das runde Bodenstück der Spaltsäule gerückt wird. Mittels eines von Josua durchgedrückten Bogenhebels senkt sich der massive Eisenkeil gemächlich und fährt ins ächzende Holz. Langsam spaltet sich der Ründling knirschend auf, nicht ohne aber immer noch an langen Fasern zusammenzuhängen, die Heinz sofort mit dem Beil durchtrennt. Nachdem sich der Keil nach oben zurückbewegt hat und der eine Teil des gespaltenen Ründlings wieder in der richtigen Lage unter dem Keil steht, wird das nächste Stück abgespalten, dem nun eines nach dem andern folgt. Jeder Spältling wird von Chrigel und Heinz sofort auf den Holzwagen geladen, dessen Brücke vorne und hinten mit zwei senkrechten Streben, den sogenannten Chipfen, versehen ist. In den leicht beissenden Abgasgeruch der Spaltmaschine mischen sich bald einmal der herbe Geruch von Freds Brissago und der bitter-süssliche des frisch gespaltenen Eschenholzes. Interessiert betrachten die Holzer den Spaltvorgang, geben hin und wieder Ratschläge, die vom Gebrumm des Motors verschluckt werden. Auf meine Frage, ob ihn der Abgasgestank, der zwar auszuhalten ist, nicht störe, meint Josua trocken, es sei schon mancher erfroren, aber noch keiner erstunken! Wieder wird ein verdrehter, «en abhölzige Choga» herangeferggt, der gegen Fred zu kippen droht. «Lueg, der Cheib will mi gad no!», stellt er fest, als er ihn mit Hilfe von Heinz wieder in die richtige Lage murkst. Knirschend und kreischend reissen die wulstig eingewachsenen Aststummel im buchsigen Holz dieses letzten Eschenründlings. Auch hier müssen wie-

der etliche zähe Fasern mit dem Beil durchgehackt werden, bevor sich die Spalten voneinander lösen. «Jetzt got s denn besser», meint der Chrigel, indem er auf die leichter spaltbaren Buchenründlinge weist. Tatsächlich, schon nach kurzem Eindringen des Keils knackt es im knorrigen Holz, das schliesslich wie mit einem Schrei zerreisst. Obwohl das Arbeitstempo durch die gemächlichen Abwärts- und Aufwärtsbewegungen des maschinebetriebenen Spaltkeils bestimmt wird, geht die Arbeit am spältigeren Buchenholz nun «lingsamer» von der Hand, die Ladung auf dem Holzwagen wächst zusehends und hat bereits die Höhe der Chipfe erreicht. Noch ein paar Brocken oben drauf – die Spaltmaschine wird abgestellt, und die Ladung mit einem Spannsset gesichert: Mittagszeit!

Weidgrotzen und Brennholz

Über dem Feuer brodelt in einem bauchigen Aluminiumkessel heisses Wasser. Tisch und Bänke werden gemeinsam aufgestellt und die Haar-Affen auf ihren Inhalt untersucht. Bierflaschen kommen jetzt auch auf den Tisch, denn, so wird mir versichert, vor dem Mittagessen werde normalerweise kein Alkohol genossen. Da an diesem Tag Tibet, der Koch, fehlt, muss jeder selbst für sein Mahl sorgen. Ein nicht allzu kleines Reststück Jausenspeck wird verzehrt, Servalats werden geschält und roh verspeist, und dann bringt Heinz ein Paar fein gebratene Würste vom Feuer, die brüderlich geteilt werden und herrlich munden. Beim anschliessenden Pulverkaffee mit Kondensmilch, einem Sprutz «Geistligem» und etlichem Feingebäck – «senna, hol no di cheiba gua-

ta Studentaschnitta!», ist Chrigels Aufforderung an Fred – kommt dann auch das Gespräch richtig in Gang.

Von der Gant der Ortsgemeinde ist die Rede; von Privaten werde meistens kein Holz gekauft, weil «dia Hüffa eifach z tüür sin un Chrut und Chabis döt ufenander lit». Wenn dann für den Festmeter 40 Franken bezahlt und alles dazu noch aufgerüstet werden müsse, so rentiere das einfach nicht mehr, erklärt Pumukel. Wenn dagegen bei der Ortsgemeinde Holz ergantet werde, so sei dieses bereits mit Rückemaschine und Kran an günstige Stellen «gschrupft worda», wo es niemandem im Weg liege.

Selber wird praktisch kein Holz gefällt, da die Ortsgemeinde aus Gründen der Sicherheit – nicht jeder Hobbyholzer ist auch ein Fachmann im Holzschlagen –

Der Motor der Spaltmaschine ist «versoffen» – mit geduldigem Reissen an der Anlasserschnur und gutem Zureden schnattert er aber gleich los.



kaum solches anbietet; vielleicht sind ein oder zwei «Weidgrotzen» auf der Gantliste, die jedoch bei den meisten Freizeitholzern nicht unbedingt gefragt sind. Unsere Holzer aber haben doch noch zwei stehende Bäume ergantet, im Malanserholz. Fred und Heinz haben dafür geboten, ohne auf Gegengebote zu stossen. Stammholz wird höchstens für den Eigengebrauch ersteigert, und auch vom Brennholz wird praktisch keines verkauft, da es grösstenteils selber verheizt wird. «Wenn jeder von uns im Jahr zwanzig Ster verfeuert, so sind das hundert Ster, die wir aufrüsten müssen», wirft Fred ein, «und was weniger lang als drei Jahre gelagert ist, wird von uns nicht verbrannt. Am besten ist es, wenn es vier Jahre gelagert ist.» Josua gesteht, dass er das Holz sogar mit dem Schlagjahr anschreibe, um es nicht zu verwechseln, da sei er aber nicht allein, und aus Pumukel spricht der Heizungsfachmann: «Wenn du nur zweijähriges Holz verbrennst, hält der Holzofen nur die halbe Zeit, bei trockener Ware aber gut und gerne 15 bis 20 Jahre, dann erst ist er ausgebrannt; du bringst ihn aber mit grünem Holz auch in vier Jahren kaputt!»

Ausruf und Zuschlag

Brennholzganten der Ortsgemeinde Wartau finden normalerweise dreimal im Jahr statt, vorwiegend im Spätherbst und im Winter: eine erste im November, die zweite vor Weihnachten und letztmals eine im März. Rund dreissig, oft gegen siebzig gantwillige Holzer melden ihr Interesse an den siebzig bis hundert Losen an. Selbstverständlich wird Tage vor der Gant anhand einer Liste, die die Förster zusammengestellt haben, Lage, Holzqualität und Menge der einzelnen Lose ausgekundschaftet. Für unsere Holzer ist dabei kein Kriterium, auf welcher Höhenlage sich die für sie interessanten Lose befinden; es wird aber darauf geachtet, dass sie nicht zu nahe an einer Fahrstrasse liegen, denn es ist nicht angenehm, wenn immer wieder den Autos ausgewichen werden muss. «Der Platz ist uns schon wichtig», meint Heinz, «denn es wird auch viel Holz gestohlen. An der Alpstrasse kannst du nichts aufbeigen, da kommt es unweigerlich fort. Andererseits gibt es auch Holzer, die ihr Los oder gar ihr mühsam aufgerüstetes Holz im Wald vergessen und 'verbommen' lassen.» – Im Normalfall wird höchstens zwanzig Prozent

über dem Ausruf geboten, im Maximum ein Drittel, aber nur bei schöner Ware und idealem, leicht zugänglichem Standort des Loses. Gegenseitig wird natürlich nicht überboten: «Wir sprechen uns vorher ab, und wenn der Fred gantet, halten wir andern verständlicherweise nicht dagegen. Der Preis pro Ster wird mit rund 25 Franken angeschlagen, das Abholz ist dabei schon in Abzug gebracht worden. Bei sauberer Ware, wie auf dem Platz hier, da stimmt der Preis, da kann man gern noch zehn Franken draufhauen. Zur Hauptsache verarbeiten wir Buchen- und Eschenholz, Tanniges weniger, das wäre zwar billiger. Viele verwenden das Tannenholz noch zum Anfeuern. Ich brauche es für den Kachelofen, da mache ich dann halbmtrige Scheiter.» Die Rivalen, die auf der Gant mitbieten, sind Holzer, die allein oder zu zweit arbeiten und die manchmal den Ausruf in die Höhe treiben.

«Aber wie war das damals, als dein Bruder, der 'Hügli', gegen dich geboten hat?», wird der Chrigel gefragt. Dieser schlägt sich auf die Schenkel und erzählt mit breitem Grinsen: «Das ist viele Jahre her und war vor Weihnachten. Da habe ich zum Hügli gesagt, er müsse dann für mich auf die Gant, weil ich eine Schnudernase hatte. Ich ging dann aber trotzdem hin und war sogar noch vor ihm dort. Als ich steigerte, fragten mich die andern

lachend, ob ich nicht gehört hätte, dass der Bruder als letzter geboten habe. Da habe ich gesagt: 'Der tumm Choga, der Hügli, der muess es doch o lerna!' Doa isch es eba e soa tumm gganga. Damals haben wir halt noch geübt», rechtfertigt sich der Chrigel treuherzig schmunzelnd. Lachend gibt ihm der Fred Schützenhilfe: «Der Schreiber, der hat es den beiden schliesslich vorgemacht, der hat sich sogar selber in die Höhe getrieben. Der ist dermassen ins Fieber geraten, dass er immer noch gerufen hat, als schon lange keiner mehr mitbot.»

Die ersteigerten Lose zahlt jeder selber. «Die paar Franken, die wir durch den Verkauf verdienen, kommen auf ein eigenes Postkonto. Da sind immer ein paar Franken drauf, wenn einmal etwas 'abliegen' sollte, für Unterhaltskosten, für Benzin, Öl, Ersatzteile. Für die Maschinen verlange ich nichts, aber ich fülle hin und wieder den Tank mit Diesel für zwanzig bis dreissig Franken», erklärt Josua. «Spalten verkaufen wir für rund 90 Franken per Ster, das Klafter für etwa 250 Franken. Zu Hause werden die Spalten noch auf Scheiterlänge zersägt. Jeder hat selber eine Bandsäge, und da sind dann alle auf sich allein gestellt. Wir helfen uns dort selten aus; viel zu scheiten gibt es sowieso nicht mehr.» – «Josua hat zu Hause noch eine kleine Scheitmaschine, und ich auch», meint Fred, «man kann darauf nur

Waldromantik pur: Hans, «Tibet», und sein liebstes Süppchen. Zwei pralle Saucissons garen auf kleinem Feuer, daneben köchelt der «Schtannachabis».





Arbeit macht Hunger: Trockenes Wetter und angenehme Temperatur erlauben die Mittagsverpflegung im Freien.

sechzig Zentimeter lange Tötze spalten. Diese Maschinen haben auch weniger Kraft als die grosse Spaltmaschine, die immerhin zwanzig Tonnen zu drücken vermag.»

Hörnli und Ghaggets

«Wenn wir uns am Vortag treffen, wird einfach abgemacht, ob wir am Samstag gehen oder nicht. So um acht, halb neun Uhr trudeln wir von zu Hause weg, wir sehen das nicht so eng. Wer zuerst auf dem Rüstplatz ist, ist eben der Erste, und der ist jeweils auch der 'Chalcher': Er muss im Freien das Feuer anzünden.» Zuerst werde dann zünftig Znüni gegessen, wird mir erklärt. Alkohol werde aber grundsätzlich erst nach dem Mittagessen getrunken, hält Pumukel nochmals fest, und wieder liegt es an Chrigel, dem Junggesellen, der es nicht lassen kann, schmunzelnd Seitenhiebe auszuteilen: «Ihr törfen halt nit – i tarf!»

Ins Holz gehen sie eigentlich das ganze Jahr, wenn es das Wetter zulässt. «Im Winter aber montieren wir nicht gerne Schneeketten. Wenns schiffet, hoggen mer in d Hütta», erzählt Heinz, «und singen», witzelt der Chrigel, «oder wir gehen via Rebstock wieder nach Hause!» Normalerweise aber werden alle drei Fahrzeuge beladen; das ergibt dann um die zwölf Ster. Eine Arbeitsteilung kennen sie an sich nicht. Josua ist meistens der

Maschinist, weil er es eben gerne mache, wie er eingesteht, aber der Chrigel kann einmal mehr das freundschaftliche Foppen nicht lassen: «Es goht doch nur um seb: För sus en Arbet chönnt man en jö gar nid bruucha!»

Seit der Tibet seine Rückenprobleme hat, ist meistens er der Koch. Auch Heinz, der bekannt ist für seine feinen Sonntagsmorgenzöpfe, die er als Frühaufsteher im Holzofen zu Hause eigenhändig bäckt, habe früher einmal gekocht: «Hörnli un Ghaggets.» Wie von den andern stur behauptet und ihm lauthals unterstellt wird, habe er dabei aber die geschnittenen Zwiebeln anstatt vom hölzernen Hackbrett in die Pfanne hinter dieser «ins Fütür ihi gschooret». Er dementiert heftig, wetttert von Mobbing seitens seiner Kollegen, denn die Hörnli und das Gehackte, das habe damals nämlich seine Frau gekocht. Zum Mittagessen wird manchmal «o a Henna oder zwoa oobtoa för a Henna-suppa, en Färligrinn gsotta oder Sossisson uf tüer Chiifel, wie d Nana. Was voorig isch, nün mer wider mit im Gschier», erzählt Josua, «vorwiegend zum Kochen haben wir auch den Charra, den grösseren Barackenwagen, angeschafft. Der kleinere gehört mir allein, der andere der ehemaligen Knabengesellschaft Weite. Er hatte einen Platten, so dass ich neue 'Finken' – Occasionen – aufziehen muss- te, und neue Schläuche. Eigentlich gehört

er jetzt auch uns, und wir haben im Sinn, einen neuen Ofen einzubauen, denn der alte vergagglet langsam durch das ständige Rütteln beim Transport, weil der Wagen keine Federung hat. Wir werden ihn zudem inwändig etwas besser ausstatten. Der Ernsthli, der ist Schreiner, der macht das dann, und aussen salben wir ihn noch etwas an».

Blöuala un Malöör

Zu grösseren Unfällen sei es glücklicherweise bis heute nie gekommen, «jo, ötscha blai Flegga, aber nu Bagatella, a mol en Rippabroch, wil der Zapi nid richtig pissa hät, abgrutschet, un der Holzer hinderi gflatteret ischt». Da sei er aber schon auf dem Heimweg gewesen, erklärt der Chrigel; er habe darauf gesagt, «dia Chöga chönn ma doch nie allei macha luu!»

«Einmal war die Verschraubung der Hydraulikleitung an der hydraulischen Holz- zange nicht richtig angezogen und begann zu 'pfluufen'. Da hat es den Pumukel voll erwischt; er hatte eine geölte Frisur wie ein Lackaffe», grinst Josua, und Chrigel ergänzt: «Früher ist dann der Karren, der alte Pullax, auch etwa gekippt, hinten. Der hatte ein Gelenk, das hinten leicht drehte. Beim Heimweg vom Lavadarsch rutschten wir seitwärts in einen Wehrstein, und ein ganzer Haufen Spälten fiel herunter. Wir luden alles wieder auf, banden, und ein paar Meter weiter geschah das zweite Malöör: es überschlug uns die ganze Ladung wegen diesem tumma choga Gglegg.»

Auch der Fred weiss hier eine Episode zu berichten: «Nachdem mein Vater gestorben ist, habe ich allein geholt. Ich hatte einen Einachser, und der Hügli – es ist nun schon zehn Jahre her, dass er gestorben ist –, der besass damals einen Aebi-Einachser, zusammen mit dem Chrigel. Wir haben damals auch zusammen geholt und sind dann vom Vilnas ins Kreuz zur Einkehr gefahren. Als ich spät am Abend aus der Wirtschaft trat, tat der Hügli dann einen 'Schtrupf', um den Aebi anzulassen. Dabei riss der Strick, und der Hügli flog beim Rhyner samt dem Strick in die Wiese. Als der Aebi dann doch endlich lief, wollte er mit dem Fuder rückwärts über den Gufel fahren, weil es 'Gletsch' hatte. Wir hatten aber keine Chance. Der Peis war damals auch dabei. Ich habe davon aber nichts mitbekommen, weil ich da schon auf dem Fuder eingeschlafen war.»



Zaungäste: Jungamseln, bald einmal flügge, betrachten aus ihrem sicheren Nest in der Spaltenbeige neugierig das Treiben auf dem Rüstplatz.

Heinz hat mit der Holzerei eigentlich auch im Vilnas begonnen, wo ihm ein Kollege geholfen habe, der aber bei der Arbeit dermassen ins Schwitzen geraten sei, dass er es dann gelassen habe. «Ich habe, als ich noch einen Garten besass, schon manchmal geholt. Später zügelte ich ins Elternhaus und habe dort in der alten Hütte pro Jahr 6000 Liter Öl verbraucht. Da kam mir zuerst ein Ofen in die Stube, und ich habe es auf dreieinhalbtausend Liter heruntergebracht. Dann bekam ich auch in der darunter liegenden Bude Probleme, stellte auch dort einen Ofen hinein und brauche jetzt noch etwa 2000 Liter Öl. Obwohl wir eigentlich schon früher ins Holz gegangen sind, haben wir uns erst so richtig gefunden, als der Tibet Probleme mit dem Rücken hatte und sich einer schweren Operation unterziehen musste. Da sagte er, jetzt sei es fertig mit Holzen, jetzt baue er eine Ölfeuerung ein. Wir aber meinten, 'Tibet, wir machen das jetzt miteinander.' Er war einverstanden, denn Auf- und Abladen kann er heute wieder und auch zu Hause das Holz zersägen, aber mit dem Würgen ist es bei ihm fertig, er muss auch immer Pillen schlucken wegen der Schmerzen.»

Chlööba un Heierlig

«Wir verwerten zur Hauptsache jenes Holz, das die Waldarbeiter bei einem Schlag aussortieren, krumm gewachsene

und knorrige Stämme, die kein Nutzholz ergeben. Die Stämme müssen wir dann ablängen zu Meterstücken. Hier hatten wir erstmals einen Kleinbagger mit hydraulischer Holzzeuge zur Verfügung, um die Stämme, die das Forstpersonal 'hera gschleipft hät', von der Beige zu heben. Josua hat so einen. Einer zeichnet an und zwei arbeiten mit der Motorsäge. Da bringt man zu viert 'en souhuere Worg hera'. All das haben wir am letzten Samstag zersägt», erklärt Pumukel, indem er auf die Rugel deutet. «Alles lag da hinter den Bäumen. Wir mussten es herunternehmen. Ohne Kran müsste man die Stämme mit dem 'Charra föraschtrupfa'. Das ginge zwar auch, dauerte aber viel länger. Was willst du hier allein schon ausrichten, bei solchen 'Chlööba', wie wir sie hier haben? Wenn du so 'tiggli Siecha häsch', kannst du die allein nicht einmal aufstellen. Da bist du niemand. Es braucht dazu eben auch eine rechte Ausrüstung.» Auch das Abholz, das aus knorrigen, verdrehten und zerschlagenen Reststücken besteht, die keine ganzen Spalten ergeben, wird verarbeitet und mitgenommen. «Dem Glarner Köbi habe ich neulich ein paar solche Stücke abgeladen, worauf er später in seinem singenden Dialekt meinte: 'Ich dank der denn noch für die schöne Heierlig!' – Die sagen diesen Klumpen halt so», erzählt Josua. Diese «Heierlig» werden zu Hause gleich noch

kürzer gemacht und bei ihm in einem kleineren Öfelchen verbrannt, in dem nur kurze Stücke Platz finden. Beim Rüstplatz wird praktisch kein Abholz verbrannt, höchstens die dünnere Ware, wenn «en Weidgrotza» verarbeitet wird, «s Tigg, Escht un Tutta wörden alli mitnuu»; dia sin wie Glas un chlepfen via gschossa im Chachelofa».

Mit dem gemeinsamen Holzen verbinden unsere Holzer ihr Hobby und ziehen gleichzeitig einen nicht zu unterschätzenden Nutzen daraus. «Romantisch, jawohl das ist diese Tätigkeit, aber allein wäre sie nicht so interessant. Wenn du nach Hause kommst, dann hast du das Gefühl, etwas Sinnvolles gemacht zu haben. Natürlich nehmen wir das Ganze nicht so ernst, und Krach, nein, das haben wir – abgesehen von den freundschaftlichen Neckereien – eigentlich noch nie gehabt. Die Holzerei ist ein guter Ausgleich zur täglichen Berufsarbeit», wird gemeinsam bestätigt. Heinz wechselt das Thema und hält dem Maschinisten vor: «Josua hatte früher einen kleineren Unimog, den aber musste er verkaufen, weil er wegen seinem 'Ranzen' nicht mehr hineinklettern konnte.» Gleich aber folgt der Konter des Angesprochenen, denn das sei jetzt halt wieder so eine Retourkutsche seitens Pumukels, weil er einmal zu ihm gesagt habe, er könne vor lauter Bauch seinen Luxushintern – Josua verwendet dafür zwar einen derberen Begriff – hinter dem Steuerrad nicht mehr bewegen!

Haar-Affen und Feuer

Die Wagen sehen wirklich aus wie diejenigen in einem Zigeunerlager. Josua hat den kleinen von einem Baugeschäft gekauft. «Den Ofen haben wir aus dem gemeinsamen Kässeli bezahlt. Er kostete uns mit allen Rosten fast siebenhundert 'Schei'. Ursprünglich stammt der Wagen aus dem Baselbiet und war als 'Dusche' angeschrieben. Es hatte lauter 'Fächli für d Huttla' – die Arbeitskleidung – darin. Man konnte hinten einsteigen und vorne wieder hinausgehen, denn es war auch dort eine Tür vorhanden. Ich habe neue Pneus aufgezoogen, und die Farbe, die hat sich ergeben aus zusammenschütteten Resten aus der Bude – aber das opalgrüne Gemisch macht sich doch wirklich nicht schlecht im Wald, oder?», sucht Josua meine Zustimmung, die ich ihm ohne falsches Schmeicheln nicht verweigern kann. «Wenn wir unseren Rüstplatz nicht

gerade in der Nähe eines Brunnens haben, nehmen wir das Wasser in einem Gummisack immer selber mit, zum Kochen, zum Abwaschen und zum Löschen des Feuers. Dieser Sack gleicht wirklich einer 'Süüberi', der Nachgeburt einer Kuh», vergleicht Josua.

Der Haar-Affe gehört zum Holzer wie auch das ständig unterhaltene Feuer. Auch wenn niemand darum herumhockt, so muss es einfach rauchen. Der Chrigel stellt dazu mit breitem Grinsen fest: «Nicht nur das dürre Holz brennt gut, auch die Haar-Affen, die sind nämlich ebenso gut gelagert.» Damit spricht er eine Episode an, die schon oft am Stammtisch die Runde machte: «Einmal waren wir in der Refina am Holzen. Da kam oben beim Feuer der Tschümperli vorbei und rief aus Leibeskräften zu uns herunter. Wir aber verstanden ihn nicht und riefen hinauf, er 'söll sini Schnorra zua heba' und verschwinden. Der Tibet hatte seinen Hund dabei, und wir glaubten, dem Tschümperli fürchte es wohl vor dem Hund, oder er wolle uns hinter die Tornister. Als wir dann zum Mittagessen hinauf gingen, waren ein Rucksack und ein Haar-Affe nicht mehr dort; es lagen nur noch zwei Eisengestelle am Boden. Dummerweise hatten wir sie zu nahe ans Feuer gestellt, und der Wind hatte gedreht! Jedenfalls gab der Tibet schliesslich seinem Hund die Schuld: 'Du bisch en soutumma choga Hunn, nid emol pälet häsch, wo der Aff und der Ruggsagg verbrunna sinn!''' Wie im Flug vergeht die Zeit bei Kaffee und Süssigkeiten, beim Aufwärmen von alten Geschichten und Fachsimpeleien. Pumukel erhebt sich, spült im Kessel über dem Feuer Geschirr und Gläser aus und versorgt beides im Wagen – Zeichen und unausgesprochene Aufforderung, die Arbeit wieder aufzunehmen. Fred holt die Motorsäge und beginnt, die groben Abfallstücke, die bei Chrigels Haufen vom vergangenen Samstag her noch umherliegen, zu zertrennen und tiefe Schnitte einzusägen. Nach gezielten Schlägen mit Spalthammer und Axt durch Chrigel und Josua zerspringen die Heierlig in tragfähige Stücke und werden auf den Lindner-Transporter geworfen, dessen Brücke mit Seitenläden versehen ist. Nachdem auch diese Arbeit erledigt ist, hängt Josua die Spaltmaschine hinten an seine Holzfuhr, die Hütte wird aufgeräumt, der Abfallsack kommt in den VW, Tisch und Bänke werden im grösseren Zigeunerwa-



Auch das Abholz, die «Heierlig», wird mit der Motorsäge zerkleinert und ergibt bestes Heizmaterial.

gen verstaubt, und das Sägemehl auf dem Weg wird zur Seite gewischt. Josua löscht mit dem restlichen Wasser aus der Süüberi das Feuer, schliesst Läden und Türen der beiden Wagen und setzt sich nach einer letzten Kontrolle von Ladung und Anhängung in seinen Unimog. Nachdem auch Chrigels Lindner schnurrt, fährt jeder mit seinem Fahrzeug Richtung Rebstock talwärts, wo die obligate, länger dauernde Einkehr gehalten werden soll, bevor es mit der Ladung dann irgendwann nach Hause geht. Dabei hat Josua den längsten Weg, da er mit seinem «Güterzug» – am Unimog hängt der geladene Holzwagen und an diesem die grosse Spaltmaschine, die man nicht irgendwelchen Leidwerkern im Wald überlassen will – den Umweg über «Hallelujarangg», Malans und Oberschan unter seine zehn Räder zu nehmen hat. Die andern fahren direkt über Malans und Tobel zur Gretschiner Dorfbeiz.

Holzschelme und Dorfgespött

Als endlich alle am Stammtisch im Rebstock bei «Kaffi Lutz» und «Löüagarta» sitzen, werden nochmals einige Episoden zum Besten gegeben, die nun aber bereits vom legendären Sitzleder der Holzer im Rebstock handeln. Da sei es doch schon mal vorgekommen, dass ein Holzfuhrer vor dem Besitzer den Heimweg gefunden habe. Seither verschwinden die Zün-

dungsschlüssel für die Zugmaschinen immer in den Hosentaschen unserer Holzer, bevor die obligatorische «Heimsuchung des Rebstocks» stattfindet. Auch Pumukel hat seine diesbezüglichen Erfahrungen machen müssen: «Als ich abfahren wollte, war die Kabine meines VW-Bus mit Spalten vollgestopft, dass ich die Heimfahrt erst antreten konnte, nachdem ich sie wieder auf Chrigels Fuder geladen hatte, von dem sie 'so en Souchoga' im Dunkeln unerkant heruntergenommen hatte. Dafür musste ich dann zu Hause für einmal nicht nach einer guten Ausrede für meine verspätete Heimkehr suchen.» «Dem Sutter wurde auch einmal ein ähnlicher Streich gespielt», gibt Josua zum Besten, «dem haben einige Nachtbuben, – wie sich später herausstellte, älteren Semesters – Spalten von meiner Beige zu Hause ins unverschlossene Auto gelegt. Als ich es später bemerkte, rief ich aus: 'Welcher gottver... Dreggcheib nimmt mir die Spalten beim Hühnerstall weg?!' Der Sutter hörte das und entgegnete darauf mit seinem bekannten rollenden Fürstenländer-R: 'Gopferdoori, i ha no teenkt, woher da Holz chääm – i has scho verbrennt.' Später habe ich dann erfahren, wer uns diesen nächtlichen Streich gespielt hat.»

Ein anderer musste beim Verlassen des Rebstocks mit Schrecken feststellen, dass sein ganzes Fuder durch einen Spitzbu-



Die knorrigen Abholztötze werden eingesägt, mit gezielten Spalthammerstreichen bearbeitet und verladen.

ben, der ihm wegen irgendetwas Rache geschworen hatte, abgeladen worden war; die Spalten präsentierten sich als schöne Beige neben dem leeren Fahrzeug. Damit aber nicht genug: Als er seine Ladung mit Mühe wieder auf dem Karren hatte und ins Taldorf gefahren war, muss ihn ob der doppelten Arbeit der Durst wiederum geplagt haben. Er stellte sein Vehikel vor dem Schäfli ab und hielt dort

nochmals Einkehr. Als er nach der Polizeistunde aus dem Wirtshaus trat, traute er seinen eigenen Augen nicht mehr: Der «himmeltruurig Lumpa-S...» hatte nochmals zugeschlagen, denn wieder lagen seine Spalten neben dem Fahrzeug! Der geplagte Spätheimkehrer hatte damit naheliegenderweise lange Zeit für viel hämisches und schadenfreudiges Dorfgespött gesorgt.

Holzarbeit ist Männerarbeit, eine Domäne, in der es das weibliche Element trotz Emanzipation schwer haben dürfte, sich zu etablieren. Es ist deshalb verständlich, dass die Wesensart unserer Holzer, die sich unter ihresgleichen befinden, männlich-derb und – oberflächlich betrachtet – manchmal sogar grob erscheinen mag. Ihre Sprache ist Männer-sprache, zotig oft und für zart besaitete Gemüter bauzig und rau, eine kernige Sprache, die kein Blatt vor den Mund zu nehmen braucht und die Sachen beim Namen nennt. Trotz des unzimmerlichen Äusseren der «Holzer-Lärpi», die ein gesundes Selbstvertrauen ausstrahlen und auch wissen, dass sie in Familie und Beruf ihren Mann stellen, ist ihnen die Liebe zur Natur und Umwelt nicht abhanden gekommen; sie strahlen denn auch während der Arbeit und am Stammtisch entsprechende Zufriedenheit, Ruhe und ehrliche Herzlichkeit aus, und die Hektik des Alltags, die können sie wenigstens in ihrer Freizeit ablegen und vergessen. Bei der Verabschiedung bringt Josua diese Gemütlichkeit beiläufig nochmals auf den Punkt: «Abladen, das kann ich dann auch noch am Sonntag, das Wetter verspricht nichts Besonderes.»

Bilder

Hansjakob Gabathuler, Buchs.



124 Spalten und Tötze sind verladen und bereit zum Transport; jetzt wartet die obligate Feierabendsitzung im Rebstock.